noch nicht erfolgt sei. Einen solchen geduldig abzuwarten, hat Graf Bülow keinen Anlaß; doppelten aber, mindestens dieselbe Sprache, die er der österreichischen Regierung und dem galizischen Polen gegenüber führt und führen läßt, auch dem Centrum gegenüber zu führen und führen zu lassen. Bisher freilich hat die „Nordd. Allg. Ztg.“, die am letzten Tage des Jahres nach Wien und Lemberg eine so unzweideutige Kundgebung ergehen ließ, gegen die ultramontanen Protectoren der preußen- und deutschfeindlichen polnischen Agitation noch „keine Lippe riskirt“

Die zollpolitische Lage scheint von Tag zu Tag mehr erschwert werden zu sollen. Zu den Vorschlägen, die in dieser Beziehung gemacht werden, gehört vor Allem der, erst wieder eine parlamentarische Enquete zu veranstalten. An den nöthigen Vorarbeiten hat es doch wahrlich nicht gefehlt und was aus denselben noch mitzutheilen ist, wird in der Commission ohne allen Zweifel von den Vertretern der Verbündeten Regierungen gern dargeboten werden. Wenn der Abgeordnete Fritzen-Rees letzter Tage in einer Versammlung der Centrumspartei in Wesel unter den Forderungen seiner näheren Freunde Bindung der Viehzölle nach unten und Einführung der Viehverwerthungszölle hervorhob, so setzte er selbst hinzu, allerdings werde diese Verschärfung der landwirthschaftlichen Forderungen die bestehenden Schwierigkeiten noch vermehren. Ebenfalls auf eine Vermehrung dieser scheint die Absicht des Abgeordneten Gamp von der deutschen Reichspartei hinauszulaufen, Werthzölle für Getreide zu beantragen. Das genannte Reichstagsmitglied hat diesen Gedanken bereits bei der ersten Lesung der Zolltarifvorlage vertreten. Er bemerkte am 4. December, man habe den Weg der stationären Zölle für landwirthschaftliche Producte nicht zu beschreiten brauchen, man würde vielmehr zu einer zweckmäßigeren Lösung der Frage gekommen sein durch Einführung von Werthzöllen für landwirthschaftliche Producte, dergestalt, daß, je höher der Werth des Getreides sei, desto niedriger der Zoll sein müßte. Wir hätten dann erreicht, daß in Jahren hoher Getreidepreise ein niedriger Zoll und in Jahren niedriger Getreidepreise ein hoher Zoll bestände. Er behalte sich vor, diese Vorschläge, die er früher einmal gemacht habe, der Commission zur weiteren Begutachtung zu unterbreiten, und er erwarte von den Verbündeten Regierungen, daß sie die vorbereitenden Schritte dazu thäten, um zu diesen Anträgen Stellung zu nehmen. — Unseres Erachtens würden durch Annahme der Gamp'schen Anträge die Handelsvertragsverhandlungen nicht erleichtert werden. Und darauf kommt es doch wesentlich mit an.

In dem schon erwähnten Hirtenbriefe, den der Papst über den Sprachenstreit an die böhmischen und mährischen Bischöfe gerichtet hat und der vielleicht als eine Wirkung der Los von Rom-Bewegung zu betrachten ist, heißt es u. A.:

„Bei der wiederholten Betrachtung der Lage Eurer Diöcesen finden wir, wie gegenwärtig fast überall, alles voll Anlaß zu Furcht und Besorgniß, doch tritt bei Euch noch der erschwerende Umstand hinzu, daß, während die katholische Sache dem Hasse und den Ränken äußerer Feinde ausgesetzt ist, noch innere Ursachen vorhanden sind, wodurch sie in große Gefahr gezogen wird. Ein wirksamer Anlaß zur Uneinigkeit ist, zumal in Böhmen, herzuleiten von der Sprache, deren sich die Bewohner je nach ihrer Abstammung bedienen. Für uns steht der Entschluß fest, aus einer Entscheidung der darauf bezüglichen Streitpuncte zu enthalten. Jedenfalls verdient der Schutz der Muttersprache, wenn er sich innerhalb bestimmter Grenzen hält, keinen Tadel. Was uns anlangt, so mahnt die Pflicht, emsige Vorsorge zu treffen, daß wegen derartiger Streitigkeiten die Religion nicht gefährdet werde. Daher, ehrwürdige Brüder, wünschen und ermahnen wir eindringlich, daß die einem jeden von Euch anvertrauten Gläubigen, wenn auch unterschieden durch die Abstammung und Sprache, dennoch jene geistige und weitaus edlere Verwandtschaft bewahren, die aus der Gemeinsamkeit des Glaubens quillt. Abgesehen davon, daß es sich mit dem geistlichen Amte nicht verträgt, sich in derartige Streitigkeiten zu mischen, ziehen sich Geistliche leicht, wenn sie sich im Orte befinden, die von Leuten verschiedener Sprache bewohnt werden, den Haß und die Feindschaft der einen oder anderen Partei zu, sofern sie nicht jeden Schein des Streites meiden. Und in der That, nichts kann der Ausübung ihres heiligen Amtes gefährlicher sein. Deshalb, ehrwürdige Brüder, möget Ihr eifrigst dafür Sorge tragen, daß die Zöglinge der Seminarien bei Zeiten einander in brüderlicher Liebe und aufrichtigem Herzen lieben. Den Ausbruch leidenschaftlicher Gemüthsbewegungen aber unterdrückt kraftvoll, so daß, können die zum geistlichen Stande Berufenen nicht einer Sprache sein, sie doch wenigstens eines Herzens, einer Seele seien. Die vorzüglichste Pflicht der Priester besteht darin, daß sie einander lieben. Es erfüllt aber diese Pflicht nicht, wer da glaubte, die Liebe beziehe sich blos auf jene, die durch Sprache und Abstammung verbunden sind.“

Ist auch die Los von Rom-Bewegung nicht aus dem nationalen Antagonismus der Deutschen und der Tschechen herausgewachsen, so erfährt sie doch zweifellos aus demselben einen nicht unwesentlichen Vorschub, und da nun jene, wie aus dem päpstlichen Hirtenbriefe hervorgeht, eine Gefahr für die römische Kirche geworden ist, ergiebt sich die Mahnung zum Frieden zwischen den beiden Völkerstämmen in Böhmen und Mähren im Interesse Roms ganz von selbst.

Der Pariser Correspondent des „Giornale d'Italia“ meldet seinem Blatte, er habe eine Unterredung mit dem Minister des Aeußeren Delcassé gehabt, in welcher dieser auf die Freundschaft Italiens und Frankreichs zu England hingewiesen und an das englisch-französische Abkommen, betreffend das Hinterland von Tunis und Tripolis, erinnert habe, das zu dem italienisch-französischen Abkommen wegen Tripolitanien geführt habe. Die Herstellung des Gleichgewichts der italienischen und französischen Interessen an der ganzen Küste bis Marokko sei leicht gewesen, da die italienischen Interessen hauptsächlich im Osten und die französischen im Westen der französischen Colonien lägen. Spanien wisse genau, daß Frankreich nie zugeben werde, daß irgend eine Macht Marokko völlig occupire. Der heiße Wunsch Frankreichs sei jetzt die Aufrechterhaltung des Status quo. Auch bezüglich des Balkans habe der Minister ferner erklärt, sollten sich Italien und Frankreich einigen. Keine andere Macht würde besser als Rußland die Bestrebungen Italiens auf dem Balkan, und speciell zwischen Makedonien, Serbien und dem adriatischen Meer, verstehen und begünstigen können. Schließlich habe Delcassé die Freundschaft zwischen Frankreich und den Vereinigten Staaten hervorgehoben, wobei er besonders vom Handel gesprochen habe. — In derselben Angelegenheit wird der „Polit. Corresp.“ von ihrem römischen Gewährsmanne geschrieben: Der zwischen Italien und Frankreich bezüglich des Mittelmeeres gepflogene Meinungsaustausch ist eine mittelbare Frucht der zwischen Frankreich und England hinsichtlich des Hinterlandes von Tripolis getroffenen Abmachungen. Der Eindruck dieser Vereinbarungen war in Italien ein ausgesprochen peinlicher, da man in denselben die zu beanspruchende Rücksichtnahme auf letzteren Staat vermißte. Die Lenker Italiens konnten nicht mit verschränkten Armen der Möglichkeit entgegensehen, daß das einzige Gebiet an der afrikanischen Küste im Mittelmeere, das bisher von der Vorherrschaft westeuropäischer Staaten freigeblieben ist, nämlich Tripolis, bei der etwaigen weiteren Entwickelung der Schicksale desselben in einen Machtbereich gelange, durch den eintretenden Falls das Thor dieses Gebietes dem Handel und Bevölkerungsabflusse Italiens versperrt werden könnte. Das römische Cabinet soll nicht gezögert haben, seinem Unbehagen über die durch das englisch-französische Abkommen eröffnete Perspective in Paris, sowie in London Ausdruck geben und daran die entschiedene Erklärung knüpfen zu lassen, daß Italien, dessen ganzer Leib sozusagen im Mittelmeere steckt, den Eintritt der angedeuteten Eventualität durchaus nicht dulden könnte. Die von englischer Seite unternommenen Versuche, die italienischen Bedenken zu entkräften, sollen in Rom nicht überzeugend gewirkt haben, man gelangte vielmehr in der italienischen Hauptstadt nach dem gesammten Stande der Frage zu der Consequenz, daß eine Auseinandersetzung mit Frankreich für die Sicherung vitaler Interessen Italiens ersprießlich wäre. Der vom früheren italienischen Minister des Aeußeren, Marchese Visconti-Venosta, mit dem Pariser Cabinet eingeleitete Gedankenaustausch ergab eine befriedigende Aufklärung über die gegenseitige Stellung im Mittelmeere und die Erkenntniß der Möglichkeit hinreichender Anpassung zwischen den beiderseitigen Bedürfnissen. Das Complement der französischen Zugeständnisse hinsichtlich der Anerkennung der Interessen Italiens in Tripolis sollen italienische Einräumungen gegenüber den Ansprüchen Frankreichs bezüglich der künftigen Gestaltung der Dinge in Marokko bilden. Diese Erörterung zwischen Rom und Paris war das Werk Visconte-Venosta's, und der Antheil des jetzigen italienischen Ministers des Aeußeren, Herrn Prinetti, an der Action besteht hauptsächlich darin, daß er Anlaß nahm, von dieser Zwiesprache zwischen den beiden Cabineten der Oeffentlichkeit Mittheilung zu machen. Dies bedeutet insofern einen Fortschritt der Angelegenheit, als den Eröffnungen Prinetti's in der Kammer eine Verständigung mit der französischen Regierung über die Ausblicke vorausging, in welche die Kennzeichnung des Verlaufes und Sinnes des Meinungsaustausches der beiden Mächte zu fassen war. Diese genetische Darstellung lasse erkennen, daß die italienisch-französische Auseinandersetzung, sowie sie einem außerhalb der Dreibundangelegenheiten liegenden Gebiete entsprossen ist, auch in ihrer Entwickelung auf die Zirkel dieses Bündnisses nicht störend einwirkt, da es sich um den Schutz solcher Interessen Italiens handelt, den dieser Staat nicht aus seinem Bündnißverhältniß schöpfen kann, sondern durch eigene Vorkehrungen schaffen muß.

Deutsches Reich.

* **Berlin**, 3. Januar. Ueber die Angelegenheit von Wreschen gebt der officiösen Wiener „Polit. Corr.“ von hier die folgende Darlegung zu: „Die herabsetzende Kritik, die von einem Theile der öffentlichen Meinung des Auslandes wegen der Vorgänge in Wreschen an deutscher Cultur und deutschem Rechtsgefühl geübt wurde, rief hier einen ebenso verletzenden wie befremdenden Eindruck hervor. Man vermochte es zunächst schwer zu begreifen, daß ein von einem preußischen Gerichtshofe gefälltes Urtheil, mag man etwa in der Ferne über dessen Berechtigung welche Zweifel immer hegen, einen solchen Entrüstungsfeldzug gegen Preußen hervorrufen konnte. Die Erklärung dieser Erscheinung wurde in dem Umstande gefunden, daß es den betheiligten nationalen Kreisen innerhalb und außerhalb Deutschlands gelungen ist, das Bild des Gnesener Processes durch dasjenige einer systematischen Verfolgung und Mißhandlung von Schulkindern zu verdrängen. Diese Schilderung angeblicher Grausamkeit der Schulbehörden gegen Kinder eines bestimmten Volksstammes ist aber nichts als das Erzeugniß nationaler Leidenschaft, die vor Uebertreibungen und Entstellungen nicht zurückschreckt. Die Mißhandlung einer Anzahl von Schulkindern in Wreschen, durch die man sich gegen alle Civilisation versündigt haben soll, bestand darin, daß die betreffenden Kinder, vierzehn an der Zahl, wegen hartnäckiger arger Verstöße gegen die Schuldisciplin (Zerreißen von Heften, unflätbigen Aeußerungen, Beschimpfung von Mitschülern u. s. w.) unbedeutende Züchtigungen erfuhren, die hinter dem Maße des in solchen Fällen nach den bestehenden Vorschriften Zulässigen weit zurückblieben. Es erhielten, wie mit nicht anzufechtender und auch nicht angefochtener Sicherheit amtlich festgestellt wurde, im Ganzen vierzehn Kinder wenige Schläge mit einem dünnen Rohrstocke, was wohl in keinem Lande der Welt als eine Mißhandlung von Schulkindern betrachtet wird. Ein bezeichnendes Moment bildet es, daß keines der in Wreschen bestraften Kinder einer der in Gnesen verurtheilten Personen angehört, den Letzteren somit nicht einmal der Mißverständnißgrund der Erregtheit über vermeinliche Mißhandlung eigener Blutsverwandten zu statten kommt. Die national betheiligte Presse sowie andere Blätter, die jede zur Verunglimpfung der preußischen Behörden geeignet erscheinende Gelegenheit bereitwilligst aufgreifen, haben in ihrer Campagne mit geschickter Berechnung das Proceßthema selbst fallen lassen, um durch Vorführung von Kindern, die wegen der Weigerung, beim Religionsunterrichte eine andere als ihre Muttersprache zu gebrauchen, angeblich gepeinigt wurden, auf die Gemüther zu wirken. Es ist höchst bedauerlich, daß diese Entstellung den Erfolg hatte, einen Theil der öffentlichen Meinung irrezuführen und derselben Aeußerungen zu entlocken, die in Deutschland mit Entrüstung zurückgewiesen werden müssen.“

* **Berlin**, 3. Januar. („Durchaus correct“.) Vor etwa vierzehn Tagen hat die Strafkammer des Landgerichts Münster die der Theilnahme an der Ovation für die Jesuitenpatres in Lüdinghausen Angeschuldigten zur höchsten zulässigen Strafe von 15 ℳ und den Grafen Max Droste, der bei dieser Gelegenheit eine Rede gehalten, zu einer Strafe von 100 ℳ verurtheilt. Ueber die Verhandlungen berichtet jetzt die „Köln. Ztg.“:

Durch das Zeugenverhör wurde festgestellt, daß der Landrath des Kreises mündlich dem Pfarrer Wesselink in Lüdinghausen die Gesetzwidrigkeit seines Vorhabens drei Wochen vor dem Beginn der Mission vorgehalten, daß er ihn von Ems aus schriftlich im Auftrage des Regierungspräsidenten mit gewaltsamer Verhinderung der Mission gedroht und ihn auch privatim nochmals im Interesse seiner Gemeinde, welche die Folgen der Gesetzesübertretung zu tragen habe, dringend gewarnt hatte, und daß man endlich auch noch von Münster aus einen Regierungsrath entsandt hatte, um die Aussetzung der Jesuitenmission beim Pfarrer energisch zu betreiben. Der Pfarrer gab bei seiner Vernehmung als Zeuge das Alles zu und erklärte seine Weigerung, die so streng verbotene Mission einzustellen, damit, daß er als sicher angenommen habe, die Regierung werde nicht einschreiten, da sie ja in Münster und anderen Orten auch Jesuitenmissionen geduldet habe. Noch gespannter wurde man im Zuhörerraum, als der Vorsitzende des Gerichts den Pfarrer fragte, warum er denn auch das Verbot des Bischofs unberücksichtigt gelassen habe, und er erwiderte, das Telegramm sei so unklar gewesen gegenüber den in Münster persönlich empfangenen Eindrücken, daß er geglaubt habe, die Nichtbefolgung desselben verantworten zu können. Das am Vorabende um 6 Uhr vor Beginn der Mission in Lüdinghausen eingetroffene Telegramm aber lautete wörtlich: „Lassen Sie die Professoren nicht auftreten, da die Verhinderung der Mission bereits verfügt ist. Bewahren Sie den Wortlaut dieses Telegramms, lassen Sie den Absender aber unerwähnt. Bischof Hermann.“ Die telegraphische Antwort des Pfarrers lautete: „Ich habe den Auftrag nicht ausführen können. Ich werde mich mündlich rechtfertigen.“

Also Uebertretung des Gesetzes und Verletzung des dem Bischof schuldigen Gehorsams, und trotzdem erklärt das Lüdinghausener Centrumsblatt, der Pfarrer habe „durchaus correct“ verfahren.

— Ueber die Neujahrskundgebung des Kaisers glaubt ein parlamentarischer Berichterstatter Folgendes feststellen zu können:

Bei dem Empfange des Kaisers im Schlosse handelte es sich um die commandirenden Generale der Armeecorps; an diese ist auch die längere Ansprache des Kaisers erfolgt, die, wie ein „Wissender“ sich ausdrückte, doch wahrhaftig nichts Wunderbares ist, da nichts natürlicher ist, als daß der Kaiser, wenn er mit allen seinen Corpscommandeurs am Neujahrstage zusammen ist, diesen auch etwas zu sagen hat; der Inhalt entziehe sich selbstverständlich jeder Berührung mit der Oeffentlichkeit. — Im Zeughause hat es sich dann um die Vorstellung, bezw. Meldung der neuernannten Generale und nach anderer Officiere gehandelt, und zwar hat sich diesmal der Kaiser außer den Generalen noch besonders viele Officiere vorstellen lassen. Nach der officiellen Feierlichkeit schenkte der Kaiser den erbeuteten chinesischen Kanonen eingehende Aufmerksamkeit.

— Die Eröffnung des preußischen Landtages wird nicht durch den König, sondern durch den Präsidenten des Staatsministeriums vorgenommen werden.

— Für die Landtags-Ersatzwahl in Züllichau-Schwiebus an Stelle des verstorbenen freiconservativen Abg. Schulz-Buckow hat der frühere conservative Abg. Hauptmann a. D. Grandke auf Oblut nach der „Post“ die ihm angebotene Candidatur angenommen.

— Zu der Auslassung des nationalliberalen Reichstagsabgeordneten Großmann, der in seinem bürgerlichen Beruf Landgerichtsdirector in Thorn ist, gegen den Centrumsabgeordneten Roeren, daß er das bekannte Thorner Urtheil gegen die polnischen Gymnasiasten auf der Reichstagstribüne mit den schärfsten Worten kritisirt habe, obwohl er dieses Urtheil nicht genügend kenne, schreibt die „Deutsche Tageszeitung“ heute Abend: „Der Abgeordnete Roeren wird wohl die Antwort auf diesen schweren Vorwurf nicht schuldig bleiben.“ Es fehlt nur noch, daß die „Deutsche Tageszeitung“ eine Sammelstelle für die „Opfer der preußischen Tyrannei“ errichtet.

— Ueber den in Zürich abgehaltenen Congreß der polnischen Studentenvereine, die sich unter dem Namen „Vereinigung der Vereine polnischer Jugend im Auslande“ zu einer geheimen Organisation verbunden haben, wird gemeldet: Die Verhandlungen haben mehrere Tage gedauert. Etwa 5 auswärtige Delegirte, darunter einer aus „Großpolen“, d. h. Posen und Westpreußen mit Oberschlesien, waren anwesend. Zur Unterstützung der in Thorn und Kulm relegirten Gymnasiasten sollen 25 000 Franken aus den Mitteln des Nationalschatzes hergegeben werden, damit die jungen Leute in Krakau oder Lemberg studiren können. Die Haltung einzelner Angeklagten in dem Posener Studentenproceß wurde als schwächlich überaus scharf getadelt. Daß die Organisation trotz des Posener Processes weiter bestehen soll, kann wohl kaum überraschen, ebenso wurde erklärt, daß die polnische Jugend nach wie vor treu zur national-polnischen Fahne stehen werde.

— Der preußische Cultusminister hat eine Aenderung der Prüfungsordnung für Turnlehrer vorgenommen. Nach ihren bisherigen Bestimmungen wurden zur Prüfung angehender Turnlehrer die Studirenden erst nach vollendetem fünften Semester zugelassen. Künftig sind die Studirenden schon nach dem dritten Semester zur Turnlehrerprüfung zuzulassen.

— Der neue preußische Etat wird, wie die „Hamb. Nachr.“ melden, keine Position für eine Technische Hochschule in Breslau enthalten. Damit ist die von schlesischen Städten und Corporationen gezeichnete Summe von fast einer Million hinfällig geworden, da die Bedingung daran geknüpft war, daß der diesjährige Etat schon eine Position für die Technische Hochschule in Breslau enthalte.

— Die Anfertigung richtiger und deutlicher Briefaufschriften soll schon in der Schule gelehrt werden. Das unverhältnißmäßig starke Anwachsen der Zahl der Postsendungen, die wegen Unvollständigkeit oder Undeutlichkeit der Aufschrift unbestellbar blieben, hat schon früher dazu geführt, daß der preußische Unterrichtsminister für die Volksschulen eine besondere Unterweisung in der Anfertigung richtiger und deutlicher Briefaufschriften anordnete. Die Zahl der unbestellbaren Postsendungen ist neuerdings wieder beständig in der Zunahme begriffen (1896: 1 431 021 und 1899: 2 022 916) und zwar liegt nach Mittheilung der Reichspostverwaltung die Ursache zum großen Theil in der mangelhaften und unvollständigen Abfassung der Aufschriften. Der preußische Cultusminister hat daher durch Verfügung vom 27. November 1901 angeordnet, daß jener frühere Erlaß in Erinnerung gebracht und sorgsam befolgt werde.

— Die Milchconferenz, die kürzlich stattfinden sollte, aber im letzten Augenblick vertagt wurde, wird nunmehr am Montag, 6. d. M., im Landwirthschafts-Ministerium abgehalten. Zu den Berathungen sind auch Berliner Milchhändler als Sachverständige eingeladen. Es handelt sich bei dieser Conferenz um eine anderweitige Regelung des Milchverkehrs, d. h. wahrscheinlich um eine Vermittelung im Berliner Milchkriege.

— Bei dem diesjährigen Feste des Schwarzen Adler-Ordens, das am Stiftungstage des Ordens, 17. Januar, gefeiert wird, werden der Herzog zu Trachenberg, Fürst von Hatzfeldt, General der Infanterie von Lentze, General der Infanterie Graf Finck von Finckenstein und General der Infanterie und Generaladjutant von Lindequist die Investitur erhalten.

— Abgereist sind der commandirende General des XIX. Armeecorps, königlich sächsischer General der Infanterie v. Treitschke, der Departements-Director im Reichs-Marineamt Perels in dienstlichen Angelegenheiten nach Kiel.

---

des zukünftigen Schwagers. Dieser Besuch — an sich eine wesenlose Formalität, wurde doch nur gemacht, um dem Geschehniß vor der eigentlichen Veröffentlichung die rechte Weihe zu geben, und darum begaben sich die beiden neuen Schwäger auch ohne langen Aufenthalt Arm in Arm in die Wohnung der Braut; die Leidende war auf die Chaiselongue gebettet und von Sauters nach Möglichkeit geschmückt worden.

In der That sah das stattliche Fräulein überraschend hübsch aus; ihre herbe Frische war durch die andauernden Schmerzen sanft gedämpft, die lebhafte Röthe der Wangen verblaßt; dazu gab das unerwartete, sie außerordentlich beglückende Verlöbniß ihren Augen und Mienen den strahlenden Glanz höchster Freude.

Theuerdank war tief bewegt, als er abermals, und nun berechtigt, seine Braut umarmte.

Der Schwager, ein sehr lebhafter, lauter und nicht im Mindesten rücksichtsvoller Herr, der sich gewöhnt hatte, Gefühle und Empfindungen mit Albernheiten und Empfindsamkeiten zu verwechseln, unterdrückte nicht einige überflüssige Bemerkungen, wie: Alter schützt vor Thorheit nicht — Der Noth gehorchend, nicht dem eigenen Triebe — Die schönen Tage von Aranjuez sind nun vorüber, mein lieber Theuerdank, u. s. w.; da er aber auf der Linie kein Verständniß und keine Lacher fand, zog er sich mit überwiegendem Bewußtsein zurück und überließ die Verlobten sich selbst.

Das Fräulein plauderte anmuthig, kokett und klug, wie immer, wenn sie sonst mit dem Consul geschäftlich unterhandelt hatte. Er hörte zu, wie immer, und wie er auch vormals oft bei ihr die große Kunst des Zuhörens mit einem feinen Lächeln geübt hatte. Heute empfand er ihr klingendes, starkes Organ, das sie mit bewußtem Pathos aufzugeben verstand, wie an einer Stimmgabel in seinem eigenen Gehirn nachvibriren — er wurde unruhig und unaufmerksam; er dachte plötzlich an die sanfte, reizende Sopranstimme der anderen Emilie, aus der die Molltöne einer Aeolsharfe aufquollen und verhallten; er war nun wie mit einem Schlage völlig mit allen Sinnen unter der Herrschaft dieser geliebten Stimme und durchlebte wieder die schmerzlich-süße Abendstunde in dem kleinen Thurmzimmer; er lehnte mit verschränkten Armen im Stuhle zurück und blickte starren Auges weit hinaus.

Der Quell der Beredtsamkeit neben ihm fing an sanfter zu fließen; endlich schwieg das Fräulein ganz, befremdet und unsicher werdend. Erst die Stille weckte den Träumenden; er erhob sich rasch, und da er in ihr fragendes, erregtes Gesicht sah, warf er sich neben sie nieder und brach in Thränen aus, flehend: „Verzeihe mir, o verzeihen Sie mir, ich habe Ihnen so Vieles zu sagen — ich bin verwirrt in meiner Seele — ich liebe Sie nicht, wie Sie geliebt sein sollten!“

Wie in hellsehender Furcht, ihn doch noch verlieren zu können, wie sie sich schon gestern gesagt hatte, ob nicht ein rascher Impuls ihn zu einer That getrieben, die nicht im Zusammenhang mit innerlicher Absicht stand, ergriff sie rasch das Wort:

„Ich habe nichts zu verzeihen, denn es giebt ja keine Schuld, die sich auf mich beziehen könnte — wenn Du im Leben Stunden bestanden, die nicht ohne Vorwurf für Dich sein mögen, was kann ich Dir daran zu verzeihen haben? Wir wollen Beide nicht rückwärts forschen — ich nehme Dich wie Du bist — und so hast auch Du mich genommen; wir kennen Beide das Leben — und nun laß uns trachten, es unserem Glück und unserer Wohlfahrt hinfort unterzuordnen!“

Sie sah nicht die Qual in seinem Angesicht und wollte nicht den Ausdruck seiner ringenden Seele in den schmerzlichen Blicken verstehen.

Er erhob sich beleidigt in dem starken Gefühl einer rückhaltslosen Aufrichtigkeit, das er ihr schuldig zu sein glaubte — das einzige Gefühl, was er für sie aufzubringen im Stande war.

Rasch fand er sich mit einigen Redensarten ab, küßte sie auf die Stirn und ging davon.

Er durchschritt die beiden Marktplätze und die Kirchhofstraße; ging hinter der Stadt herum, wo zwischen den dünnen Hügeln einzelne kleine Häuschen, ein Windmühlengewese und kümmerlicher Fichtenbestand sich lang hindehnte. Hier war er sicher, keinem Bekannten zu begegnen. Er hörte das Rauschen der See zu seiner Linken, und dann und wann blitzte lautlos die weiße Schwinge einer Möwe an ihm vorüber; er war entschlossen, die ihm unerträglich scheinende Verbindung doch noch zu lösen, ehe sie schwarz auf weiß den Lauf über die Insel hinaus nahm. Er ging nun wieder zu Heingers.

Louise, die ihm die Hausthüre öffnete, lächelte fein und befriedigt, wie sie ihn im feierlichen schwarzen Anzug sah — das Herz schlug ihr in treuer Bewegung: Da war er, der vornehme, stolze und reiche Freier, den sie schon lange in ihm für ihr Fräulein erhofft hatte und dem sie heimlich grollte wegen der langen vermeintlichen Zögerung.

Sie fand es selbstverständlich, daß er bat, Emilie sprechen zu dürfen, und sie war erfreut, ihn nach oben schicken zu können: „Fräulein begießt die Blumen“.

Er stand klopfenden Herzens vor der nur angelehnten Thür ihres hübschen Erkerzimmers; hier lagen rechts und links auf treppenartigen Etagèren die köstlichen Muscheln und Korallen der fernen Meeresküsten; an den Wänden hingen Waffen und Geräthe der uncultivirten Völker; zwei schöne verschiedenartige Venetianerspiegel deckten die scharfen Ecken der Fensterseite; darunter schmale Rococomöbel mit weit ausgebauchten Linien; das breite Fenster versetzt mit einer Fülle rankender und blühender Gewächse; über den dicken assyrischen Teppich breiteten sich noch die feinen Bastmatten von Madagaskar, hell und kühl für die Sommerzeit. Hinter den beiden Sofadiwans zu Seiten der Eingangsthür hingen von der Decke herab ausgebreitet zwei mächtige indische Strauußenfederdecken; so war der köstliche kleine Raum gänzlich abgerundet, in dem Emilie die werthvollsten Schätze bewahrte, die der alte Capitän mit Kennerblicken auf jahrelangen Fahrten gesammelt hatte. Emilie lehnte in einem der Diwans, den Kopf, der auf den gekreuzten Händen ruhte, in den Federn vergraben; Theuerdank trat leise zu ihr, rief sie an. Sie fuhr nicht zusammen, wendete nur den Kopf ihm zu, ohne den Ausdruck des Gesichts zu wechseln; er blickte in die Augen des unaussprechlichsten Glückes! Er setzte sich neben sie und hielt still das schöne Geschöpf umfangen. Endlich sagte sie: „Nun sprich!“

Und er sagte ihr Alles — verschwieg auch nicht die unterbrochene und unvollendete Beichte. Als er geendet, hob sich ein schwerer Seufzer von ihrer Brust, und sie rief aus: „Gott sei Dank — Gott sei tausend Mal Dank, daß Du es ihr nicht gesagt hast! O sag es ihr nicht — sag es nie einem Menschen, wie Du mich liebst und wie ich Dich liebe! Denn sieh, Geliebter, ich passe so ganz und gar nicht in Deine Kreise — ich passe überhaupt nirgends hin — nur hier in dieses Haus! Alles was die Menschen von Freundschaft oder Verwandtschaft aneinander fesselt, das kenne ich gar nicht und habe ich gar nicht! Hier will ich bleiben und sein, was ich bin! Hier sollst Du mich immer finden zu jeder Zeit ganz Dein! Hier ist meine Welt — eine Ehe mit Dir würde mich der ganzen unterwürfigen Selbstständigkeit berauben, die hier mein Schwerpunct ist. Gott sei Dank, daß noch am selben Tage, wo wir uns fanden — und wir mußten uns finden, denn so war's urzeitlich vorgeschrieben — wir uns auch noch den Weltbegriffen verloren sind! — Ich könnte nicht die Mutter Deiner erwachsenen Söhne sein, nicht in Deinem Hause herrschen, wo mich überall eine beklemmende Pietät für die Verstorbene schrecken würde! Nein, kein Wort, kein Blick der Welt soll mir Deinen Besitz verkümmern! Du mein — ich Dein. Und Du — wie Du immer gekommen bist, ein paar Stunden des Abends, so wirst Du auch fortan die Unrast und Arbeit des Tages uns festlich krönen, und so soll es bleiben, bis das Alter kommt und der Tod, denn ich liebe Dich — ich liebe Dich, als wäre die ganze Welt um uns erstanden, damit sie Dich mir zu eigen geben könnte, und mehr begehre ich nicht von ihr, die sich für mich in diesem Kuß erschöpft!“

Und sie hing wieder an seinem Munde mit ihrem jungen, heißen, durstigen Lippen.

Dann sagte sie zu dem in Trunkenheit Schweigenden: „Eine Genugthuung sind wir noch den Meinigen schuldig, sage ihnen die Wahrheit, daß ich Dich als meinen Freier hiermit friedlich ablehne und als Freund mir auf ewig erhalten habe! Siehst Du — dies ist das Resultat meiner Empfindungen von gestern Abend und meiner prüfenden Gedanken von heute Nacht! Vielleicht nennst Du mich wieder emancipirt — ich will mich nicht sträuben gegen diesen Ausdruck — und dennoch ist er ganz, ganz unrichtig! Wenn ich Dir doch zeigen könnte, wie bescheiden mein Anspruch an den Gerechtsamen der Welt ist, denn siehe, ich trage in der Brust das Bewußtsein eines waltenden großen Glücks — eine Fluth köstlicher Wonnen, unerschöpflich wie das Meer — o nimm mir nichts, indem Du hinzufügst, was mir Pein und Zwang sein müßte. Nimm mich so, wie ich bin — bleiben wir nach Meißner's Worten „frei und heilig — wunderbar, küßt dies Wort die Seele offen — so hat einst das erste Paar sich im Paradies getroffen!“ So — gerade so habe ich mir das Glück erhofft, habe ich meine Blicke sehnsuchtsvoll in die flimmernde Welt der Gestirne geschickt. Schicke mir, o Herr, mein Gott, aus dem weiten Reiche der Gnade den Hauch, der meine Seele heiligt zu Deinem Ebenbilde — und dann vernichte mich!“

„Und nun geh', mein Geliebter — fortan ist Dein und mein Weg klar und offen!“

Er war aufgestanden — aber er zauderte noch. Die reine, selbstlose Hingabe dieses Kindes löste ihn aus dem großen Conflict der umdrängenden Gegenwart; — es waren ja auch eigentlich nur Gedanken und Wünsche, die wage und irre heute Nacht in später, einsamer Stunde sein Hirn durchkreuzt hatten. Durfte er diesen Ausgleich annehmen? Er fürchtete sich plötzlich vor seinen eigenen geheimen Wünschen und dem außerordentlichen Entschlusse dieses jungen Mädchens, er versuchte Einwendungen — er sehnte sich noch ihrem Beistande, um noch in der elften Stunde die Verbindung mit seiner Braut lösen zu können; sie sollte die mahnende Stimme seines Gewissens lautbar machen, das ihn warnte vor diesem Zwitterspiel, aus dem nothwendiger Weise sich früher oder später grausame Wirren für dies thörichte, leidenschaftliche Kind entwickeln mußten.

Aber es war, als ob Emilie in seiner Seele las, sie wollte nichts mehr von seinen schwächlichen Einwendungen hören und trieb ihn darum energisch fort: „Geh' nur und tröste Louise — der Vater ahnt vielleicht gar nichts — er wird Alles recht finden — aber Louise nicht, Louise möchte eine Frau Consul aus mir machen.“ Und lächelnd drängte sie ihn abermals zum Gehen.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.